



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultz-Ewerth: Kolonisation und Romantik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kolonisation und Romantik.

Von Dr. E. Schulz-Ewerth,
Gouverneur von Samoa z. D.

Die neueste literaturgeschichtliche Forschung hat einen Zusammenhang zwischen Kolonisation und Romantik festgestellt. Josef Nadler beansprucht in einem geistvoll geschriebenen Buche die deutsche Romantik des neunzehnten Jahrhunderts als eine späte Frucht der mittelalterlichen Kolonisationsbewegung, durch die der Osten Deutschlands regermanisiert wurde.*) Er sieht innerhalb des deutsch-mitteuropäischen Kulturkreises noch heute die römisch-germanische und die deutsch-slawische Lebenseinheit, aus denen beiden das deutsche Volk gewachsen ist. Die „ungeheure Tatsache dieser Doppeltheit“ macht sich, so vernehmen wir, trotz vielfach gemeinsamer Schicksale, trotz aller sozialen, politischen und kulturellen Bindungen bis in die Gegenwart hinein fühlbar. Nur im „Ostraum“, im Koloniallande Ostelbien, habe die deutsche Romantik zur Reife gelangen können, weil dort die klassische Ueberlieferung fehle.

Wie sich aus jenem großen Siedelungswerk eine Kultur zu entwickeln vermochte, die der mutterländischen parallel, aber eben doch auf eigenen Wegen ging, m. a. W. wie aus dem räumlichen Abstand ein geistiger werden konnte, das nachzuweisen ist wohl in der Tat eine Aufgabe, an die sich nur eine umfassende tiefgründige Kenntnis der gesamten nationalen Gedankenwelt heranwagen darf. Die besonderen Merkmale des kolonialen Charakterbildes habe ich in einem Aufsatz „Kolonialpsychologie“ („Grenzboten“, 21/4, 29/4 und 6/5 1922) zu skizzieren versucht. Im allgemeinen lehrt die Kolonialgeschichte, daß eine Kolonie mit steigender Eigenkultur sich den geistigen Bahnen des Mutterlandes nähert. Ob ein bestimmtes Kulturphänomen seiner Entstehung nach mehr hierhin oder dorthin gehört, wird oft zweifelhaft und zum großen Teil Sache individuell motivierter Auffassung sein. Die Musen und Grazien sind auch in der Mark vielseitig. Die Aufklärung, die doch das Gegenstück der Romantik war, hatte Berlin keineswegs verschont, und das Gesetz der Entwicklung in Gegensätzen gilt in der ganzen Welt. Karl Scheffler findet in Chodowiedis Schöpfungen sowohl eine „ziemlich subalterne Abhängigkeit von den Stilkonventionen der Zeit“, als einen kraftvollen „profanen Wirklichkeitsinn“ und urteilt, daß beides echt „märktisch“ sei. Seiner Meinung nach ist in dem traditionsarmen preußischen Kolonialmilieu der bürgerliche Naturalismus gediehen.**)

Rein rezeptiv bieten solche Streitfragen wenig Interesse. Hoffen wir, daß unsere west- und süddeutschen Brüder sich nach wie vor an den Werken der romantischen Kunst erfreuen, ohne in ihr ein nord- oder ostdeutsches Reservatrecht zu erblicken und ohne darauf zu pochen, daß die Besiedelung des Ostens (am Rande bemerkt: eine der größten Taten des deutschen Volkes) mitsamt ihren Folgen ihren Ursprung westlich der Elbe-Saale-Linie gehabt hat. Ist es heute, wo wir mehr denn je auf einander an-

*) Die Berliner Romantik 1800—1814, Berlin, Erich Reiß Verlag.

**) Deutsche Maler und Zeichner im 19. Jahrhundert, Inselverlag 1911, S. 156.

gewiesen sind, von sonderlichem Nutzen, noch mehr Linien und Anschauungen aufzusuchen, die uns trennen?

Vom kolonialen Standpunkt aus ist es gegeben, den urfächlichen Zusammenhang zwischen Kolonisation und Romantik umgekehrt zu nehmen und festzustellen, daß die Denkart, die man die romantische nennt, jedem kolonialen Unternehmen große Dienste geleistet hat. Sie lebt mit allen Regungen der Volksseele gewissermaßen in Velehe. Sie hat aber unleugbare Vorlieben verraten, und unter diesen sollten neben der Geschichtswissenschaft auch einmal die Kolonisation genannt werden. Die Keimzellen der Romantik ruhen im menschlichen Gemüt und treiben Schößlinge, wo und wann die Umstände wachstumsfördernd wirken. Ihr erstes bewußtes Hervortreten vor hundert Jahren, ihr erster kurbegebender Einfluß auf Kunst und Wissenschaft hat ihr den Namen eingebracht, den sie nun trägt. Doch gab es schon lange Romantiker, ehe es Romanen, Romane und Romanzen gab. Seitdem der Mensch in der Welt steht, war er mit ihr unzufrieden. Man darf vermuten, daß das diluviale Bewußtsein von der Ahnung eines verlorenen Paradieses beruhigt und beunruhigt wurde. Denn alles Geschehen, was aus dem Konflikt zwischen Individuum und Welt entspringt, beginnt mit der Ausmalung einer idealen Forderung von wechselnder Art und Stärke. Zeit und Raum öffnen sich der bedrängten Seele zur Flucht. Die Vorstellung einer bessern Vergangenheit, mit dem Nebengedanken der Wiederkehr, kam der Geschichtsforschung zu gute, und der Drang ins Weite, in fremde unbekannte Länder, der Zug gen Osten, Süden oder Westen, mit dem Reize des Neuen, Geheimnisvollen, Abenteuerlichen, förderte die Auswanderung, die extensive Kultur. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die erstere Richtung bei uns einen großen Vorsprung erhielt. Sie hatte keine Hindernisse zu überwinden. Vom Raum waren wir seit dem Dreißigjährigen Kriege durch eine sich fast stets selbsttätig zusammenschließende Koalition der Seemächte politisch abgesperrt. Gleichwohl ist bereits in den Farben der Eichendorffschen Wanderpoesie eine koloniale Schattierung zu erkennen. Allerdings vertieft sich Eichendorff ausgesprochen nur in das spanische Milieu des Entdeckungszeitalters; er war Katholik und Spanien schon als Schauplatz der Kämpfe mit den maurischen Kolonisten das „alte romantische Land“.

Dem Schicksal, vom Materialismus in Beschlag genommen zu werden, entgeht auch die koloniale Romantik nicht. Wenn das unvermeidlich ist, darf man sogar sagen, daß ihr Vorzug darin besteht, eine gangbare Brücke zu den wirtschaftlichen Interessen des Einzelnen und der Gesamtheit zu bilden. Zugleich muß sie dann aber gegen die Schlagwortfeuche in Schutz genommen werden. In dem Magazin der Phrasen ist die Marke „Romantiker“ im Sinne eines weltfremden verstiegenen Toren und Träumers zu haben. Zur Zeit Napoleons hatten noch keine Ueberspanntheiten diese Begriffstreckung eingeleitet; er pflegte daher seinen Bedarf noch mit dem Worte „Ideologe“ zu decken. Aber knapp ein halbes Jahrhundert später wandte ein Thron, weil ein Romantiker darauf saß. Dagegen wird Bismarck als „Realpolitiker“ gefeiert. Solche Bedeutungsabwandlungen liegen teils in dem Verlauf der normalen Begriffsentwicklung, teils erfolgen sie gewerbsmäßig zu Zwecken persönlicher Polemik. Verdunkelt wird in diesem Falle die längst gewonnene Erkenntnis, daß große Leistungen auf allen Gebieten nicht aus kalter logischer Reflexion,

sondern aus empfindungsstarken intuitivem Schauen hervorgehen, wie sehr auch häufig der äußere Anschein dagegen sprechen mag. Daß eine phantastische Beleuchtung auf Irr- und Abwege führen kann, ist Altweibeweisheit. An schaffender Gewalt ist die Phantasie eine Riesin, der bloße Verstand ein Zwerg. Nicht die Realisten sind es, die für das Gemeinwohl etwas errungen haben, sondern die Realisatoren, und zu ihnen gehört denn auch der so oft „mißverständene“ Staatsmann, dessen einziger Fehler darin bestand, daß er niemals hätte gehen oder niemals kommen sollen.

Aus der Zeit, als die deutsche Kolonialpolitik noch mit grundsätzlicher Opposition zu kämpfen hatte, entsinne ich mich, wie im Reichstage einst Bebel sich über die koloniale Begeisterung lustig machte und sie quintanerhaft nannte. Gegen ihn verteidigte der Abgeordnete Georg v. Siemens mit Wärme den koloniale Quintaner. In der Sache hatte er Recht, dialktisch aber einen schweren Stand, und in der Hitze des Gefechts vergaß man allerseits, sich selbst und einander darüber klar zu werden, daß die Kolonialpolitik nicht minder mit dem heterogenen Vorwurf der merkantilistischen Ausbeutung wilder Völker belastet war. Phantasie und Begeisterung sind die Schwestern der Romantik und die Gefährtinnen der Jugend. Ein junger Mensch, der in die Kolonien zog, um die berühmte blaue Blume dort zu suchen, ist nicht zu tadeln, wenn er statt ihrer ein Rittergut fand. Er kann doch nichts dafür, daß es von der Entente konfisziert wurde.

Das Friedensdokument von Versailles hat die Grundlagen zu einer neuen Romantik gelegt. Was daraus werden wird, hängt freilich noch von dem nur bis zu einem gewissen Grade berechenbaren menschlichen Faktor ab. Wenn der Geist sich erst von den Ausdünstungen der neuester Kunst, von den Schöpfungen des entriegelten höheren Blödsinns gründlich angewidert fühlen wird, dürfte die Abkehr von der Wirklichkeit vollzogen, der kritische Punkt erreicht sein. Mit schonender Hand wäre die neue Bewegung so zu führen, daß sie nicht in dem breiten sandigen Delta unfruchtbarer Entsagung zerrinnt. Die „malaise“ ist allgemein. Gern trösten wir uns zuweilen damit, daß die Siegervölker ebenfalls leiden, und unbestreitbar lassen sich die Gefühlstöne von hüben und drüben in ein gemeinsames ästhetisches System bringen. Aber sie sind qualitativ verschieden. Der Wirklichkeitsüberdruß ist ein anderer bei dem Reichen, der an Verdauungsbeschwerden leidet, als bei dem Bettler, in dessen Eingeweiden der Hunger wühlt, und dazu kommen noch die festen Unterschiede der Nationalcharaktere. Will der deutsche Gegenwartsdichter nicht ausschließlich seiner Kunst, sondern auch seiner Nation dienen, so möge er das Seinige dazu beitragen, daß wir unser unvergängliches Anrecht auf die Erde nicht vergeßen. Die Aussicht ins Freie durch vergitterte Fenster ist schmerzlich, aber erzieherisch, insofern als sie die Menschen, die in dem vom Bloß des Abendlandes gebauten Zwinger leben, davon abhält, wie die wilden Tiere über einander herzufallen oder in stumpfer Gleichgültigkeit dahinzudämmern. Dann dürfte die von Kolonialkennern so oft verkündete lapidare Tatsache, daß z. B. schon der Besitz einer afrikanischen Kolonie der Unterernährung und dem Rohstoffmangel wesentlich abhelfen würde, ein anschaulicheres Verständnis finden, und die deutsche Intelligenz würde sich vielleicht bequem, den kolonialen Gedanken nicht mehr als Luxus oder Spielerei, bestenfalls als eine jener sogenannten Ideen zu betrachten, die ihre Zeit haben und dann auf den Müllhaufen geworfen werden, sondern als den

konkreten Ausdruck einer bleibenden, stets dringlicher werdenden Lebensnotwendigkeit. Wir halten die Hoffnung auf Wiederherstellung dessen, was da draußen einst unser war, nicht für ein Lustschloß. An Ermutigung hat es in der öffentlichen Meinung Englands und selbst Frankreichs nicht gefehlt. Die Herren der Welt sind mit überseeischen Wirtschaftsgebieten förmlich überlastet. Uns lächelt die Sonne der englischen Gunst; Lord Northcliffe ist nicht mehr. Die Anteilnahme an einer Besserung unserer Valuta ist laut und größtenteils aufrichtig. Unschwer wäre es, unsere Wünsche so zu formulieren, daß sie sich den durch die Lage der Dinge gebotenen Rücksichten anpassen. Wer aus diesen Elementen etwas zu schaffen oder auch nur vorzubereiten verstünde, wäre wahrlich ein Realisator. Eine Kolonie ist mehr wert als ein Moratorium.

Die seelischen Untergründe modernster Kunst.

Betrachtungen zu Abwehr und Verständigung.

Von Hans Schliepmann.

3. (Schluß.)

Man könnte alle hier geschilderten Unzulänglichkeiten und Verbohrtheiten schweigend übergehen, wenn sie sich nicht so überheblich und aufdringlich in Szene zu setzen und unter den Man=weiß-doch-noch-nicht-Erregten Gläubige zu fangen unternähmen. Ein wundervoll ausgestattetes Organ: „Frühlicht, eine Folge (!) für die Verwirklichung des (!) neuen Baugedankens“, herausgegeben von einem wirklich nicht vielversprechenden, jetzt zum geistig bolschewistischen Stadtbaurat vorgehenden jüngeren Architekten, muß man zu lesen versucht haben, um das lauterwelsche bombastische Phrasengewand zu ermessen, in dem diese von allem Zweckdenken losgelösten, alle Vergangenheit Verachtenden priesterlich einherschreiten. So ein Organ ist freilich auch heute noch für den Wissenden schließlich nur — Spekulation und Geldsache. Aber in zahlreichen Kunstzeitschriften wird auch sonst von verfeinigten oder honorarbedürftigen Evangelisten neuer herumtastender Kunst vor einem überzeugungslosen und darum glaubenshungrigen Publikum jede modische Mücke mit schnitzelkräuselnder Geistreichigkeit zum Elefanten emporgelobt. Geht man auch darüber noch mit einem Achselzucken: „Papier, Papier!“ hinweg, so bleibt doch ganz bedenklich, daß auch in der staatlichen Kunstpflege aus berechtigter Kampfstellung gegen wilhelminische Hohlkultur und aus doch ebenso unkritischem Mitschwimmen mit der Zeitstimmung schon unterschiedliche kurulische Sessel den noch ganz in der Gärung Begriffenen zufielen. Gewiß: Pflege jedes blütenversprechenden Keimes, selbst einmal ein Experiment, obwohl wir dafür jetzt eigentlich nicht die Mittel haben! Und gewiß kein Alexandrinertum — obwohl es versteckt noch genug unter den Neugläubigen spukt, solange das intellektuelle Deuteln über Kunst noch einen viel breiteren Raum einnimmt als Kunstschaffen und Kunstgenießen! Aber eine Erziehung zum Schaffen durch eifrigste, wenn auch meinet halben begabte, jedenfalls aber selbst noch in der Entwicklung begriffene Köpfe ist ein Unding; und noch bedenklicher mutet es an, wenn der Herr Reichskunstwart aus-